

Kirche als Ergebnis interaktiver Wertschöpfung

Innovationstheologische Seitenblicke auf Betriebswirtschaftslehre und Zweites Vatikanisches Konzil

von Matthias Sellmann

1. „Ein Gebirge ist in Bewegung“

Eine Kommissionssitzung der Deutschen Bischofskonferenz. Zu Beginn unserer Beratungen hatte noch jeder der Beteiligten den Optimismus, dass die anstehende Neuauflage eines Papiers in und für sich geklärt und entschieden werden könnte. Dann sprachen wir intensiver, entdeckten verborgene Zusammenhänge, stießen auf unvermutet hohe ekklesiologische Reichweite der anstehenden Frage – und schon zeigte die scheinbar kleine Reform den Bedarf an einer großen. „Ein Gebirge ist in Bewegung“, seufzte ein Teilnehmer und sprach damit aus, was alle dachten: Im Moment scheint kirchlicherseits alles im Fluss. Bewegst Du eine Stelle, bewegt sich das große Ganze.

Nun ist ja das Bild mit dem Berg ein jesuanisches Motiv für den Glauben, der keine Neuheit scheuen muss. Schon die Glaubensgröße eines Senfkorns kann Berge bewegen (Mt 17,20 par). Und der Psalmbeter weiß: „Berge schmelzen wie Wachs vor dem Herrn.“ (Ps 97,5). Die Anhänger jener Religion, die man als jene des „Neuen Weges“ (Apg 9,2 u. ö.) bezeichnete, sind geradezu von ihrer DNA her auf das Neue, den Beginn, die Wende, also auf Innovation codiert. Zu nennen sind: das „neue Gebot“ (Joh 13,34), der „neue Himmel und die neue Erde“ (Offb 21,1; vgl. Jes 65,17), das „neue Leben“ in Christus (Joh 3,3; Gal 6,15; Eph 4,24; vgl. auch Ez 18,31), der „neue Bund“ (Mt 26,28 par) – alles Belege, die ihre Autorität von der letztmöglich denkbaren Innovation überhaupt bekommen, nämlich der Behauptung von der Auferstehung des Christus von den Toten. „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. (...) Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,5).

Soweit die Programmatik. Die interne kirchliche Realität sieht atmosphärisch jedoch anders aus. In aktuellen Buchtiteln begegnet eine besorgte, alar-

mierte, teils sogar katastrophisierende Grundstimmung: „Wie kurieren wir die Kirche?“; „Schafft sich die Kirche ab?“; „Kirche in der Glaubenskrise“; „Wie überlebt das Christentum?“¹ Allerorten begegnet zwar der Ruf nach dem Neuen, dem Aufbruch, ja: dem Durchbruch.² Analysiert man semantisch, entspringt dieses Bedürfnis nach dem ‚Neuen‘ aber weniger einer evangelistischen Lust am Wandel als der bedrohlichen Einsicht in ein krisenhaft gewordenes ‚Altes‘. Mit dem Wunsch nach Innovation verbindet man eine wieder zu erlangende interne und externe Orientierungs- und Handlungskraft, die verloren gegangen ist. Innovation – das bezieht sich auf Strukturen, geistliche Aufbrüche, pastorale Experimente oder neue kulturelle Relevanz. Jedenfalls ist unverkennbar, dass der gegenwärtige Organisationsbetrieb der verfassten Kirchen von hoher interner Anpassungsmobilität getrieben wird, dass wir in verschiedenen Diözesen Zeuge von Veränderungen mit geradezu bistumsgeschichtlichem Rang werden und dass sich derzeit bestimmte Materien auf dem Prüfstand der ekklesialen Selbstvergewisserung befinden, die man noch vor zehn bis fünfzehn Jahren als unantastbar bewertet hätte: Form und Inhalt der Priesterausbildung; Gemeindeleitung in und mit ehrenamtlichen Teams; Wirkungs- und Repräsentationsreichweiten von hauptamtlichen Laien in Pastoral und Verwaltung; synodale Entscheidungsverfahren; arbeitsrechtliche und vermögensrechtliche Standards usw.

Schaut man etwas genauer auf diesen so viele Themenbereiche umfassenden Bedarf an Innovation, so drängt sich der diagnostische Befund auf, dass es zwar enorm viele berichtenswerte Praxisfelder gibt, in denen sich auf variantenreichen Gebieten innovative Pastoralentwicklungen vollziehen. Und ohne Frage liefern diese Praxisbeispiele unersetzliche Daten für eine übergreifende praktische Theologie kirchlicher Innovation. Diese aber, eine ausgearbeitete Pastoraltheologie der Innovation, liegt bislang nicht vor.³ Sie ist ein Desiderat. Zwar kann man einige Topoi angeben, die

¹ J. Frank, *Wie kurieren wir die Kirche? Katholisch sein im 21. Jahrhundert*, Köln 2013; T. v. Mitschke-Collande, *Schafft sich die katholische Kirche ab? Analysen & Fakten eines Unternehmensberaters*, München 2012; M. Böhnke, *Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Ekklesiologie*, Freiburg i. Br. u. a. 2013; F.-X. Kaufmann, *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg i. Br. 2011.

² Vgl. nur Motto und Dokumentation des 98. Deutschen Katholikentages in Mannheim 2012 in: Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hrsg.), *Einen neuen Aufbruch wagen*, Bonn 2013.

³ Beachte aber S. Fleßa, *Innovative Theologie – Theologie der Innovation*, in: M. Barteis/M. Reppenhausen (Hrsg.): *Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft?*, Neu-

diese Theologie der Innovation zu traktieren hätte: Reformbegriff des Kirchlichen, fundamentaltheologische Reflexionen auf Zeit- und Modernisierungstheorie, historische Fokusanalysen auf kirchengeschichtlich verbürgte Aufbrüche, bibeltheologische Rekurse auf das je Neue des sich heilsgeschichtlich offenbarenden Gottes oder kriteriologische Überlegungen zu der Frage, wann etwas Neues auch etwas Gutes ist.

Aber selbst wenn ein solcher Wurf vorläge, wäre er immer noch defizitär für die eigentlich drängende Frage einer genuin Praktischen (mit großem P) als einer intendiert praktischen (mit kleinem p) Theologie.⁴ Also: Wie wird eine Theologie der Innovation auch zu einer innovativen Theologie? Und wie kann eine theologisch inspirative und konspirative Theologie nicht nur auf kircheninterne Entwicklungsschübe wirken, sondern eine auch gesellschaftlich erneuernde Kraft stimulieren? Kurz: Kann man theologisch denken, dass Kirche in dem Sinne Zeichen und Werkzeug ist (LG 1), dass sie wie ein gutes Tool interne wie gesellschaftliche Innovation befördert oder gar erzeugt? „Was wäre, wenn unsere Kirchen und Gemeinden die inspirierendsten und kreativsten Plätze in unseren Städten wären?“, hieß es auf dem vielbesuchten Leitungskongress der Megachurch Willow Creek in Leipzig im Februar 2014.⁵

Kirche als Schauplatz (Zeichen) und Tool (Werkzeug) für Innovation – und damit ganz bei sich selbst, weil sie, gut kenotisch, über sich hinaus ist? Dies ist das Thema dieses Beitrages. Er durchläuft drei Etappen. Zunächst wird in einer gerafften Skizze konstatiert, dass die wichtigsten Beispiele pastoraler Innovation der jüngsten Zeit eine bestimmte Dimension von Handeln in den Vordergrund bringen: die Prozessdimension (Kap. 2). Diese Beobachtung wird in einen Theoriefokus herübergenommen und dort wiedergefunden, der vom Thema her naheliegt, als theologische Partnerdisziplin aber recht unorthodox erscheint: die betriebswirtschaftliche Theorie innovativer Produktentwicklungen (Kap. 3). Was hier, in der Zone merkantiler Wertschöpfung, erdacht und erprobt wird, lässt sich

kirchen-Vluyn 2006. Auch *Fleßas* Beitrag endet mit: „Warum müssen wir Inventionen von außen aufnehmen, statt sie der Welt anzubieten? Wir brauchen dringend eine innovative Theologie – oder besser noch: wir brauchen eine Theologie der Innovation.“

⁴ In dem Hinweis auf Groß- und Kleinschreibung einer entweder substantial oder eben aktual formatierten Pastoraltheologie folge ich C. Bauer, Ortswechsel der Theologie, M.-D. Chenu im Kontext seiner Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir“ 1, Berlin 2011, 51 (u. ä.).

⁵ Vgl. www.willowcreek.de/leitungskongress (Zugriff März 2014).

überraschenderweise genau an den Ort zurück modellieren, der aktuelle Theologie formatiert: dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Kap. 4).

Der Aufsatz will damit jene Variante theologischer Reflexion würdigen, die aus dem letzten Konzil die Sicherheit bezieht, dass Katholizität aus Neugier und Lernbereitschaft ernährt wird und nicht aus Abgrenzungsdiskursen und profilineurotischen Reflexen. Nur wenige haben diese so motivierend, kompetent und glaubwürdig vertreten wie Hermann Josef Pottmeyer.⁶

2. Produkt- durch Prozessinnovation: Jüngste Beispiele pastoraler Aufbrüche

Als enorm stimulierender Impuls für aktuelle ekklesiogenetische Fantasien kann das Papier ‚Zeit zur Aussaat‘ der Deutschen Bischofskonferenz gelten, welches im Jahr 2000 recht unvermittelt die Rede von einer missionarischen Pastoral für den katholischen Raum als satisfaktionsfähig erklärte.⁷ Neben der mutigen Freigabe eines theologisch hochbelasteten Begriffes und neben seinen missionstheologischen Materialaussagen bleibt das Papier bis heute in Erinnerung, weil es flankiert war von einem bischöflichen Brief. Joachim Wanke, Bischof von Erfurt und Hauptinitiator hinter „Zeit zur Aussaat“, sorgte für ein Novum im Raum der DBK-Publikationen, indem er sich persönlich an die Leserschaft wandte.⁸ Der Bischof stellt sich

⁶ Manche theologische Debatte der Gegenwart verlief nicht weniger engagiert, aber deutlich entspannter, erinnerte man sich an die einleitenden Passagen in *H. J. Pottmeyers Habilitationsschrift: Unfehlbarkeit und Souveränität. Die päpstliche Unfehlbarkeit im System der ultramontanen Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts*, Mainz 1975, 19: „Jede Aussage ist relativ, ist bezogen auf ihren Zusammenhang. Die Kommunikation von Wahrheit kann nur in einem bestimmten Kontext und unter dessen Bedingungen erfolgen, wenn sie verstanden werden soll. Nur innerhalb dieses Zusammenhanges, in dem die Aussage ihre erkennbare Intention und Funktion hat, ist ihre Wahrheit auszumachen. Mit dem Wandel des Kontextes ist auch die Wahrheit neu zur Sprache zu bringen [...]“

⁷ Vgl. *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hrsg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein“ (Die Deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000. Sekundär: *M. Sellmann* (Hrsg.): *Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus*, Freiburg i. Br. u. a. 2004 (QD 206).

⁸ Vgl. *H. Gasper*, „Das unbekannte Evangelium“. Der Aufbruch zu einer missionarischen Kirche in Deutschland im Spiegel seiner wichtigsten programmatischen Dokumente, in: *M. Sellmann*, *Deutschland – Missionsland* (s. Anm. 7), 25–41, 33. Hans Gasper war zur Zeit der Ab-

hier seiner Leserschaft vor als einer, der aus den Neuen Bundesländern kommt und der eine Vision hat: „Ich habe die Vision einer Kirche in Deutschland, die sich darauf einstellt, wieder neue Christen willkommen zu heißen.“⁹ Und er lenkt den Blick vom ‚was‘ einer missionarischen Kirche zu ihrem ‚wer‘ und ihrem ‚wie‘: „Es gibt zunehmend auch Zeitgenossen, die nach dem ‚Eingang‘ fragen, der in diese Kirche hineinführt. Es ist entscheidend, *wen* sie in diesem Eingangsbereich treffen. Es wird wichtiger werden, *wie* sie dort empfangen werden.“¹⁰ Eine Kirche sei als „Einladung“ zu konzipieren, und zwar als „Einladung zu einem Fest“.¹¹ Diese Einladung wird bildreich ausgeführt, am Ende aber vor allem performativ beglaubigt, indem der Bischof seine eigene Postadresse angibt und seinerseits einlädt, ihm ein Echo zu geben.

Mit dieser performativen Stärke gewann das Papier „Zeit zur Aussaat“ enorme Autorität.¹² Bischof Wanke hatte sowohl in der Semantik wie in der Pragmatik des Papiers die Einsicht befördert, dass eine pastorale Innovation konstitutiv von innovativensfördernden Prozessen und Strukturen abhängt. Kurz: Eine innovative Kirche predigt nicht nur das Neue, sie stellt es auch dar. Sie setzt sich der Zumutung aus, von der sie spricht. Neuer Wein gehört in neue Schläuche.¹³

Es ist diese Prozessdimension, die allen neueren Aufbrüchen der jüngeren Zeit ihre Glaubwürdigkeit und ihren ekklesiologischen Herausforderungscharakter verleiht. Sie alle modellieren auf je eigene Weise eine Kirchengestalt, die ganz im Sinne des Prozessbegriffes *Aggiornamento*¹⁴ historisch

fassung von „Zeit zur Aussaat“ Theologischer Referent im Sekretariat der DBK und unmittelbarer Zeuge und Akteur des Entstehungsprozesses.

⁹ J. Wanke, Brief eines Bischofs aus den neuen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, *Zeit zur Aussaat* (s. Anm. 7), 35–42, 36.

¹⁰ Ebd.; Hervorhebung im Text.

¹¹ Ebd., 38; vgl. auch 38–40.

¹² H. Gasper (s. Anm. 8) kann übrigens zeigen, dass schon die Entstehung des Papiers wie auch seine Nachbereitung immer von dieser prozessualen Dimension einer Netzwerkbildung innerhalb der ökumenischen Akteure fundiert war.

¹³ So der Titel des Beitrages von R. Bucher als Kommentar zu ‚Zeit zur Aussaat‘ mit der Unterzeile: Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche, in: M. Sellmann, *Deutschland – Missionsland* (s. Anm. 7), 249–282.

¹⁴ Vgl. ausführlich M. Bredeck, *Das Zweite Vatikanische Konzil als Konzil des Aggiornamento*. Zur hermeneutischen Grundlegung einer theologischen Konzilsinterpretation, Paderborn u. a. 2007.

und kulturell erst gelernt werden muss, bevor sie ‚ist‘. Hier zeigt sich jeweils „Kirche im Wandel“¹⁵ und Kirche im Werden; hier begegnet eine Form pastoraler Präsenz, „in der [...] (Kirche, M.S.) ihre eigene Lage reflektiert, und zwar als eine, die [...] (sie, M.S.) mit der Gesellschaft teilt, als Verstehen des Evangeliums nicht außerhalb, sondern innerhalb der Zeit. Darin besteht [...] (ihre, M.S.) Ekklesiologie: sie hebt das Wie gegenüber dem Was hervor, die Form gegenüber der Aussage; sie betont die Interaktion gegenüber der Information.“¹⁶

Für ein solches Betonen des prozessualen ‚Wie‘ stellen folgende Innovationsphänomene der jüngsten Dekade mannigfaches Illustrations- und Erfahrungsmaterial bereit:

Jugendkirchen: Beginnend mit der Kircheninitiative Tabgha in Oberhausen konnte eine jugendpastorale Konzeptinnovation etabliert werden, die darauf beruht, dass man jungen und vorwiegend kirchendistanzierten Leuten einen Kirchenraum als Artikulationsraum ihrer Kultur anbietet. So entstanden ästhetische Kreuzungen des sakralen Raumes mit den Artikulationswelten von Skateboarding, Klettern, Musicals, Lichtkünstlern, Fußball usw. Jugendkirchen ‚gibt‘ es also nicht – sie entstehen erst aus solchen Dynamiken des Cross-Culturing.¹⁷

Milieusensible Pastoral: Stimuliert von „Zeit zur Aussaat“ und dessen Ausführungen zu einer wiederzugewinnenden Lebensweltnähe kirchlicher Präsenz kooperierte die Hammer Katholische Sozialethische Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz mit dem in Deutschland führenden Institut für Lebensweltforschung Sinus Sociovision. Ergebnis war das Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen der Deutschen in den Sinus-Milieus 2005“¹⁸, das 2006 publiziert wurde. Diese Studie kann als die

¹⁵ So der Titel des von H. J. Pottmeyer u. a. herausgegebenen Bandes: Eine kritische Zwischenbilanz nach dem Zweiten Vatikanum, Düsseldorf 1982.

¹⁶ B. Fresacher, Kommunikation. Verheißungen und Grenzen eines theologischen Leitbegriffs, Freiburg i. Br. u. a. 2006, 46f. Die nicht einfach zu lesende Studie von Fresacher hat eine ihrer Vorzüge darin, ihre eigenen Analysen über Kommunikation konsequent immer wieder performativ auf sich selbst als kommunikatives Produkt – eben einem Buch – anzuwenden.

¹⁷ Vgl. nur Themenheft der LS 4/2004; H. Hobelsberger u. a. (Hrsg.), Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität, Kevelaer 2003; M. Freitag/C. Scharnberg (Hrsg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-How, Hannover 2006; J. Gaab u. a. (Hrsg.), Vielleicht schau’ ich mal rein ... Jugendkirche als religiöser Erfahrungsraum, Ostfildern 2009.

¹⁸ Hrsg. im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH, München (Autoren: C. Wippermann/I. de Magalhaes).

quantitativ erfolgreichste empirische Analyse der letzten Jahrzehnte in den deutschen Kirchen bezeichnet werden, der viele Studien nachfolgten, auch im evangelischen Raum. Die neu gelernte Kompetenz einer milieusensiblen Kontextwahrnehmung öffnete den kirchlichen Blick für kulturelle Pluralität, zeigte deutlich die eigene Milieuverengung im Gemeindebereich auf und stellte damit ein überaus hilfreiches Instrument bereit, mit dem eine außenorientierte missionarische Pastoral begründet werden konnte.¹⁹ Besonderen Einfluss gewann der Ansatz zum Beispiel in der City-Pastoral, die ebenfalls als pastoraler Innovationsgenerator gelten kann.²⁰

Weltkirchliches Lernen, v.a. ‚Kleine Christliche Gemeinschaften‘: Einen enormen Schub für neue Praxis- und Sozialformen der Inlandspastoral bedeutete die Renaissance weltkirchlicher Sondierungen, die v.a. der Kreis rund um den Regens des Bistums Hildesheim, Christian Hennecke absolvierte, dokumentierte und reflektierte.²¹ Henneckes Anregungen gehören zu den derzeit einflussreichsten und meistgelesenen theologischen Arbeiten überhaupt. Zusammen mit dem Hilfswerk *missio* konnten aus Exkursionen v.a. nach Südafrika, auf die Philippinen, nach Indien und Frankreich Impulse zur Neuentdeckung der sogenannten ‚Kleinen Christlichen Gemeinschaften‘ und des Bibel-Teilens gesetzt werden. Dabei war von

¹⁹ Die von C. Wolanski erstellte „Bibliografie zum Diskursfeld ‚Milieusensible Pastoral‘, in: dies./M. Sellmann (Hrsg.), *Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen*, Würzburg 2013, 239–270, umfasst bereits weit mehr als 200 Titel; vgl. außerdem das Themenheft der LS 4/2006; M. N. Ebertz/H.-G. Hunstig (Hrsg.): *Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche*, Würzburg 2008; für den evangelischen Raum die Schriften von H. Hempelmann, etwa: *Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen*, Gießen 2012.

²⁰ Vgl. Themenheft der LS 4/2010. Neuerdings M. Sievernich/K. Wenzel, *Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt*, Freiburg i. Br. 2013 (QD 252).

²¹ Vgl. nur C. Hennecke, *Sieben fette Jahre. Gemeinde und Pfarrer im Umbruch*, Münster 2003; *ders.*, *Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung*, Münster 2006; *ders.*, *Glänzende Aussichten. Wie Kirche über sich hinauswächst*, Münster² 2011; *ders.*, *Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs*, Münster 2013. Beachte in weltkirchlicher Perspektive aber auch die sehr wirkungsvollen Impulse zur französischen Pastoral, die rund um H. Müller und R. Feiter eingebracht werden. Vgl. nur *dies.* (Hrsg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern 2012; außerdem zu nennen sind die Sondierungen des Bochumer Projektes *CrossingOver* (www.crossingover.de) zum US-Katholizismus; vgl. nur A. Henkelmann, „All are welcome!“ *Gelebte Gemeinde im Erzbistum Chicago*, Münster 2009; M. Sellmann, *Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können*, Freiburg i. Br. ²2014.

den Entdeckern dieser weltkirchlicher Realitäten von Anfang an im Blick, was das Revolutionäre dieses Ansatzes sein und bleiben musste: „Es geht wirklich um einen neuen Weg des Kircheseins, um ein andersartiges Gesamtgefüge. [...] (Dieser ist, M.S.) „verbunden mit der Einsicht, dass sich weltkirchlich eine umfassende Rezeption des II. Vatikanums auf sehr praktischer und lokaler Ebene abzeichnet, hinter der die Kirchen Europas doch größtenteils zurückbleiben.“²² Denn es geht hier um nichts weniger als um „einen partizipativen Prozess der synodalen Beteiligung aller Christgläubigen [...], der uns noch ziemlich unbekannt ist.“ Ganz ähnlich hat Hermann Josef Pottmeyer unterstrichen, dass aus dem Offenbarungsmodell der freundschaftlichen *conversatio* zwischen Gott und Mensch (DV 2) die Ekklesiologie einer mystisch gegründeten und diakonisch sendungsgetriebenen Praxis dialogischer Partizipation folgen müsse. Hier seien die Small Christian Communities ein hilfreicher Erfahrungsraum.²³

Ökumenisches Lernen, v.a. ‚Fresh expressions of church‘: Ein weiterer beachtlicher Lernimpuls kommt aus Großbritannien und seiner anglikanischen Kirche. Hier sind in den letzten 10 Jahren aufsehenerregend viele – etwa 2.000 – kleine Gemeindebildungen erfolgt, und dies gerade im säkularen Lebens- und nicht im genuin kirchlichen Pfarreienraum. Gemeinden finden sich in Skaterhallen, Restaurants, Kindergärten, Büros, sogar Polizeirevieren oder Gefängnissen. Meist sind sie klein, zielgruppenpräzise, netzwerkförmig, postkonfessionell, alltags- und gerade nicht sonntagsbezogen. Der Initialimpuls für diesen Ausbruch aus der parochialen Fixierung war eine Generalsynode im Jahr 2004, die einen anschließend sehr populären Bericht verfasste: ‚Mission shaped church‘.²⁴ Wiederum begegnet hier die Konzentration auf die Gestaltung von innovationsförderlichen Prozessen, weniger auf die von bereits vorformatierten Produkten oder gar auf die Sicherstellung erwünschter Ergebniserwartungen. Vielmehr formu-

²² C. Hennecke, Einleitung: Mehr und anders als man denkt: Kleine Christliche Gemeinschaften, in: ders. (Hrsg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein, Würzburg³ 2011, 10–28, 24. Dort auch das folgende Zitat.

²³ H. J. Pottmeyer, Die konziliare Vision einer neuen Kirchengestalt, in: C. Hennecke: Kleine Christliche Gemeinschaften (s. Anm. 22), 31–46.

²⁴ Vgl. die deutsche Übersetzung M. Herbst (Hrsg.), Mission bringt Gemeinde in Form, Neukirchen-Vluyn 2006. Zum Hintergrund vgl. den Vorsitzenden der AG hinter dem Bericht G. Cray: Kirche ganz frisch, in: P. Elhaus u. a. (Hrsg.), Kirche². Eine ökumenische Vision, Würzburg 2013, 29–38.

liert das Dokument als sein ekklesiales Credo: „Es ist nicht die Kirche Gottes, die einen missionarischen Auftrag in der Welt hat, vielmehr hat ein missionarischer Gott eine Kirche in der Welt.“²⁵ Betont wird das Überraschungsmoment von Gemeindegründungen, die auf den Ort reagieren, an dem sie entstehen, und eben keinen Masterplan kennen, den sie nur exekutieren.²⁶

Weitere Innovationsprozesse: Als weitere, aktuell wirksame Lern- und Innovationstreiber wären zu nennen: die Dialogprozesse in den einzelnen Diözesen und im Raum der Deutschen Bischofskonferenz, besonders aber die Synode im Bistum Trier²⁷; die neuen Formen medial gestützter Pastoral²⁸; die sich abzeichnenden Vernetzungen von Caritas und Pastoral, v.a. über das Tool der Sozialraumanalyse; die einzelnen Planungspapiere der Bistümer mit ihren teilweise sehr mutigen Maßnahmen der Ehrenamtsentwicklung, der Netzwerkmoderation oder der Kirchorthbildung sowie die sogenannten Neuen Geistlichen Gemeinschaften.²⁹

Was diese geraffte Sichtung zeigen sollte, ist dies: Der gegenwärtige deutsche Katholizismus findet seine zukunftsweisenden Entwicklungsmodelle gerade vor allem dort, wo er weniger neue Inhalte, Methoden oder den Ausbau des Strukturgefüges fokussiert, sondern wo er darauf achtet, dass die gegebenen Strukturen gestalterischen Prozessen Raum und Ressourcen geben. Diese Prozesse scheinen dort am energetischsten und sozusagen pastoral am ‚natalsten‘ zu sein, wo lokale, geistliche, kontextuelle und kulturell-plurale Energien synodal und partizipativ zusammenströmen können. Es zeigt sich: „Kirche ist ein Verb.“³⁰

²⁵ Herbst, Mission (s. Anm. 24), 162; im Original fettgedruckt. Ebd., 52–55 begegnet übrigens die auch bei Bischof Wanke (s. Anm. 9) betonte Hinwendung zum ‚Wie‘ einer Pastoral statt zum ‚Wo‘ oder ‚Was‘.

²⁶ Zum Ganzen vgl. neben den bereits genannten Publikationen P. Elhaus/C. Hennecke (Hrsg.), Gottes Sehnsucht in der Stadt. Auf der Suche nach Gemeinden für Morgen, Würzburg 2011; H. Hempelmann u. a. (Hrsg.), Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute, Neukirchen-Vluyn 2011; Themenheft der LS 1/2013.

²⁷ Vgl. J. Wiemeyer (Hrsg.), Dialogprozesse in der Katholischen Kirche. Begründungen – Voraussetzungen – Formen, Paderborn u. a. 2013.

²⁸ Vgl. Themenheft der LS 1/2012.

²⁹ Vgl. C. Hegge, Kirche bricht auf. Die Dynamik der Neuen Geistlichen Gemeinschaften, Münster 2005.

³⁰ Ein Ausspruch von G. Cray; zit. von P. Elhaus (u.a.), Kirche² – eine Idee und Ihre [sic!] Geschichte, in: dies., Kirche² (s. Anm. 22), 11–26, 21.

3. Interaktive Wertschöpfung: Einsichten betriebswirtschaftlicher Innovationsforschung

Eigentlich ist es nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass Kirchen ja ebenfalls Organisationen sind. Aber ungewohnt klingt die folgende Feststellung wohl doch: Betriebe und Konzerne stehen heute vor derselben Grundeinsicht wie die, die eben für Kirchen formuliert wurde. Auch sie merken zunehmend, dass die Innovationsfähigkeit zu neuen Produkten wesentlich vom vorgängigen Mut zu Prozessinnovationen abhängt. Dies ist für die verantwortlichen Behörden, Zentralen und Forschungsabteilungen der Konzerne genauso ernüchternd wie für Kirchenzentralen. Man erkennt heute, dass das alte Schema „Wir wissen schon, was gut für die Leute da draußen ist“ sich überholt hat und das Neue, Notwendige eben nicht hervorbringt. Die Mikroökonomik spricht von der Überwindung einer tayloristischen Produktionslogik und vom ‚not-invented-here‘-Syndrom: „Das Syndrom bezeichnet die Ablehnung von Innovationen, die nicht der unternehmensinternen Forschung und Entwicklung entsprungen sind, sondern z. B. [...] Zulieferern.“³¹

Zur Bearbeitung dieser Problematik – wie aus externen Expertisen (‚outhouse‘) Wissen für Innovationen (‚inhouse‘) gewonnen werden kann und wie dies zu neuen Produkten führt – hat sich der Forschungszeitweig der ‚Interaktiven Wertschöpfung‘ gebildet.³² Und ohne diese Arbeiten hier ausführlich vorstellen zu können, lassen sich enorme Präzisionsgewinne für Partizipationsförderungen in pastoral-innovativem Interesse abschöpfen.

Zunächst zur Definition: „Interaktive Wertschöpfung beschreibt die Vergabe einer Aufgabe, die bislang intern durch die Mitarbeiter eines Un-

³¹ R. Reichwald/F. Piller, Interaktive Wertschöpfung. Open innovation, Individualisierung und neue Formen der Arbeitsteilung, Wiesbaden² 2009, 147.

³² Als Entdecker und erster operative Entwickler dieses Diskurses für die Pastoral kann Florian Sobetzko gelten. Dieser hat in verschiedenen Publikationen bereits auf das Potenzial betriebswirtschaftlicher Innovationstheorie hingewiesen und als Reaktion auf seine Lernerfahrungen, u. a. an der RWTH Aachen, ein ‚Training für pastorale Existenzgründer‘ im Bistum Aachen etablieren können. Sobetzko arbeitet charakteristischerweise heute als Referent für Innovationsprozesse und Personalentwicklung in der Hauptabteilung 2 des Aachener Generalvikariats. Vgl. nur F. Sobetzko: Ein hochmagnetischer Bereich pastoralen Handelns! Gründertraining für katholische Hauptamtliche, in: LS 1/2013, 37–41; ders.: Ekklesiopreneure und Elektrotechniker. Jugendpastoral 2.0 in der Jugendkirche kafarna:um Aachen, in: LS 1/2012, 23–28; ders.: Kirchliche Lead Customer, in: Euangel. Magazin für missionarische Pastoral, Nr. 6/2014 [im Erscheinen].

ternehmens oder einer anderen Institution erstellt wurde, an ein undefiniertes großes Netzwerk von Kunden, Nutzern und/oder anderen externen Akteuren in Form eines offenen Aufrufs zur Mitwirkung.³³ Die zu lösende Aufgabe wird offen kommuniziert, und zwar in einer so gut granulierten Formulierung, dass externe Experten sich sofort mit ihrer Kompetenz andocken können. Diese entscheiden durch Selbstselektion, ob sie dabei sind. Wenn sie sich beteiligen, gelten sie als potenzielle Problemlöser. Oft schließen sie sich extern zusammen und kooperieren bei ihren Lösungsbemühungen.

Man sieht also: Neue Ideen für neue Produkte oder auch Produktionsverfahren werden im wahrsten Sinn des Wortes interaktiv erzeugt, indem man sie als Problem auslagert und die eigentliche Unternehmensleistung darauf verlagert, die hereinkommenden Einzelideen zielgerichtet und logistisch miteinander zu verbinden. Solche Erweiterungen des Unternehmensbereiches sind dem Konsumenten von heute ja nicht unbekannt: Etwa das Ausdrucken eines Kontoauszuges oder der eigenständige Aufbau eines gekauften Regals involvieren schon heute den Kunden in das zu erstellende Produkt. Bei der Interaktiven Wertschöpfung aber geht es erkennbar um weit mehr: Der Kunde wird zum Faktor nicht nur des Fertigungs-, sondern des Erfindungsprozesses eines Produktes. Seine individuellen Nutzenbündel werden mit denen des Unternehmens schon von Beginn an parallel gekoppelt, so dass am Ende optimalerweise eine Deckung des individuellen Kundenbedürfnisses mit der Auslieferungskapazität des Unternehmens erreicht wird. Als Beispiele können genannt werden: die Auslagerung der Frage nach optimalen Materialoberflächen an ein unbekanntes Netzwerk von Amateurtüftlern und professionellen Physikern; die Überlassung von Programmiercodes an Hacker zur Testung ihrer Robustheit; die systematische Einbeziehung von Benutzerdaten im Kite-Surfing zur Verbesserung der Aerodynamik der Gleitschirme; aber auch die komplette Überlassung von einem T-Shirt-Design an soziale Netzwerke oder die Möglichkeit individualisierter Massenproduktion von Sportschuhen über Konfigurator-Kommunikation.³⁴

³³ Reichwald/Piller, *Interaktive Wertschöpfung* (s. Anm. 31), 51.

³⁴ Das Buch von Reichwald/Piller liefert viele anschauliche Beispiele für das Ausgeführte. Man sieht schnell, dass v.a. die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien Voraussetzung für diese Form der Innovationsförderung sind.

Eine genauere Analyse dieser Form von Wertschöpfung kann für ein allgemeines und über kommerzielles Interesse hinausgehendes Interesse an Innovation folgende Konzeptmerkmale ableiten.³⁵

Entgrenzung der Organisation: Bereits seit dem bahnbrechenden Aufsatz von Ronald Coase „The theory of the firm“ (1937)³⁶ weiß man theoretisch, dass Organisationen nur ungenau über ihre physischen Grenzen (etwa des Maschinenparks oder der in ihr handelnden Individuen) beschreibbar sind und sie eher ein virtuelles Netzwerk von Tauschrechten zur Erzeugung von Kooperationsgewinnen bilden. Trotzdem ist es eigentlich erst die moderne Informationstechnologie, die dieser Entgrenzung der Unternehmung vollen Wirkungsgrad verleiht. Nun ist es möglich, über extern ausgelagerte Transaktionen die beiden klassischen Probleme jeder Wertschöpfung zu relativieren: das Informationsproblem über die Bedürfnisse des Kunden sowie der Mitbewerber und das Anreizproblem, die Kosten für ein Produkt zu tragen.

Verbreiterung der Löserbasis: Diese Optionenerweiterung vollzieht sich über einen Haltungswechsel: Der externe Partner wird als potenzielle Lösungsressource eingespielt. Man unterstellt, dass er über lokales, spezifisches und individuelles Wissen verfügt, um ein Produkt bzw. einen Prozess zu verbessern oder beides sogar zu kreieren.

Identifikation von Lead Usern: Besonders informationsträchtig sind externe Subjekte, die das zu verbessernde Produkt bereits heute so benutzen, dass andere es ihnen morgen nachmachen werden. Lead User sind unzufriedene Personen, die mit gegebenen Mitteln ein Produkt verbessern. Die Sekretärin Bette Nesmith Graham (1922–1980) war künstlerisch begabt und ärgerte sich fortwährend über die unschöne Form getippter Briefe mit Korrekturflecken. Kurzerhand brachte sie eines Morgens Wandfarbe mit ins Büro und entwickelte ‚Liquid Paper‘, den Vorläufer des heutigen

³⁵ Dass genau diese Ablesbarkeit möglich ist, zeigt zum einen die Stärke der betriebswirtschaftlichen Forschung, zum anderen den dringenden Bedarf der theologischen Reflexion zur Interdisziplinarität mit der Mikroökonomik und der Technologieforschung. Es kann nicht sein, dass hier über die fast reflexhaft eingeschlossene Feststellung vorgeblich unvereinbarer wissenschaftstheoretischer Paradigmen hinaus kaum ein fruchtbares Gespräch stattfindet – ja, dass man Gefahr läuft, von der eigenen Zunft isoliert zu werden, wenn man an dieser Stelle Lernbereitschaft signalisiert. Was begründet die Zögerlichkeit? Zum Einstieg in die Debatte vgl. R. v. Giesen, *Ökonomie der Kirche? Zum Verhältnis von theologischer und betriebswirtschaftlicher Rationalität in praktisch-theologischer Perspektive*, Stuttgart 2009.

³⁶ In: *Economica* 4, 386–405.

Tipp-Ex. Gerade das besondere Profil von Mrs. Graham an Bedürfnis- und an Lösungswissen wäre für die damaligen Schreibwarenkonzerne Gold wert gewesen.³⁷

Konfiguration des gegebenen Lösungsraumes: Es geht bei Interaktiver Wertschöpfung zwar um eine Demokratisierung der Innovation, jedoch nicht um chaotische Komplexitätssteigerung. Vielmehr gehört zur Kunst dieser Innovationslenkung die genaue Angabe eines gegebenen Lösungsraumes, in dem Kreativität zu Ergebnissen verarbeitet werden kann. Ein Schuhfabrikant kann seinen Kunden eine größtmögliche Farbpalette für individualisierbare Modelle anbieten – diese aber wird immer klar begrenzt sein, und nicht jede Farbkombination ist auch logistisch produzierbar.

Interaktions- und Absorptionskompetenz: Insgesamt geht es um das unternehmerische Erlernen einer Interaktionskompetenz in mehreren Stufen. Diese umfassen vor allem die sehr klare Problemformulierung; die Kommunikation der passgenauen Anreize für die Kooperationsmotivation der externen Löserbasis; die Gestaltung des Konfigurationsraumes; die Identifikation der Lead User; die interne Absorption der eintreffenden Vorschläge mit den Mitarbeitern; der Aufbau einer integralen Vertrauenskultur.

4. Die Produktion von Theologie als Prozess Interaktiver Wertschöpfung: Das Zweite Vatikanische Konzil

Zugegeben: Eine ungewohnte Sprache. Aber schon das flüchtige Hinsehen kann zeigen, dass man die oben in Kapitel 2 skizzierten Prozesslogiken sämtlich unter den oben gegebenen Kategorien reformulieren könnte. Überall erlebten Jugendliche, Kollegen, Nachbarn, Besucher, Vereinsmitglieder usw., also einfach Leute verschiedener Milieus, eine kirchliche Präsenz in ihrem Wahrnehmungsbereich, die sich für ihre alltagsbezogenen Lebensdeutungen und dementsprechenden Artikulationen interessierten und sie ko-kreativ mit ihnen als ‚Material‘ zum Aufbau kirchlich-kommunialer Orte verarbeiteten. Aus diesen Interaktionen entstand deutlich erkennbare Wertschöpfung: Intensivierung von Leben, Beginn von Gemeinde, diakonische Hilfe, Verstärkung von Kampagnenfähigkeit, Erweite-

³⁷ Vgl. Reichwald/Piller, Interaktive Wertschöpfung (s. Anm. 31), 139–143.

rung von Netzwerken, Entschluss zu biografischen Weichenstellungen, Etablierung von ritueller Feierkultur usw.³⁸

Neben dieser ekklesiogenetischen Sonde erscheint jedoch auch eine kurze systematisch-theologische Bemerkung reizvoll. Denn die im vorigen Kapitel skizzierten fünf Präzisionen von Interaktiver Wertschöpfung sind ja auch konzilstheologisch reformulierbar. Die *Entgrenzung des Organisationsraumes* korrespondiert deutlich mit der Einsicht des ‚subsistit in‘ aus LG 8 sowie der Volk Gottes-Theologie: zwei Textpassagen, die den Raum von Kirche größer modellieren als entlang der Grenzen der verfassten römisch-katholischen Kirche. Eine konziliare *Verbreiterung der Löserbasis* wird unschwer greifbar etwa in der Lehre vom Consensus Fidelium, der Anerkennung der Religionsfreiheit in Dignitatis Humanae, dem Ökumenismusdekret oder dem Dialogangebot zu den nichtchristlichen Religionen in Nostra Aetate. Die *Identifikation von Lead Usern* ließe sich charismen-theologisch rekonstruieren, etwa über die Nummer 30 aus Lumen Gentium: „Die geweihten Hirten wissen sehr gut, wieviel die Laien zum Wohl der ganzen Kirche beitragen. Sie wissen ja, dass sie von Christus nicht bestellt sind, um die ganze Heilsmission der Kirche an der Welt allein auf sich zu nehmen, sondern dass es ihre vornehmliche Aufgabe ist, die Gläubigen so als Hirten zu führen und ihre Dienstleistungen und Charismen so zu prüfen, dass alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten.“³⁹ Natürlich – darauf wird Dogmatik immer bestehen – ist der gegebene *Konfigurationsraum* kirchlicher Präsenz immer limitiert. Die Beziehung zur Bibel als *norma normans non normata* ist nach Dei Verbum 2 „höchste Glaubensregel“ und unhintergebar. Aber schon die theo-

³⁸ Es wäre reizvoll, dies genauer zu untersuchen. Wenn *Michael Herbst* (Dem ‚Englischen Patienten‘ geht es besser. Was können wir von der Anglikanischen Kirche lernen?, in: Elhaus/Hennecke, Gottes Sehnsucht [s. Anm. 24], 39–74, 52) anmerkt, dass die „Benennung von ‚best-practice‘-Beispielen einerseits und die Erforschung von Gemeinsamkeiten wachsender Gemeinden andererseits dringende Desiderate deutscher Kirchen- und Religionssoziologie“ sind, hat er Recht. Die oben angedeutete Prozesslogik interaktiver Wertschöpfung könnte ein gutes heuristisches Raster genau hierfür abgeben. Vgl. auch *A. Fritsch*, Open innovation – der Kompetenz des Kunden trauen, in: V. Dessoy/G. Lames (Hrsg.): Siehe, ich mache alles neu [Offb 21,5]. Innovation als strategische Herausforderung in Kirche und Gesellschaft, Trier 2012, 219–227.

³⁹ Vgl. vor diesem Hintergrund auch § 212, 3 CIC/1983. Zum Ganzen auch *M. Sellmann*, Verbreiterung der Löserbasis. Ein neuer Blick auf das kirchliche Ehrenamt, in: HK 3/2014, 138–143.

logiekonstitutive Differenz zwischen Gott und Mensch im Offenbarungsbegriff und die damit gegebene prinzipielle Überraschbarkeit des Menschen durch prophetische Intervention legt die Einsicht frei, dass ein Raum möglicher Lösungen endlich sein muss, um überhaupt innovative Dynamik erzeugen zu können. Bleibt fünftens die Betonung kirchlicher *Absorptions- und Interaktionskompetenz*: Das Konzil spricht hier lieber von Akkomodation oder Adaption, das aber auffällig zahlreich, nämlich über 60mal. Die wichtigste Stelle liegt sicher mit GS 44 vor, wo ein offenbarungstheologischer Zusammenhang hergestellt wird zwischen dem Hören auf die kulturellen Impulse der kirchlichen Umwelt und dem eigenen Verstehen der an sie ergangenen Botschaft.⁴⁰ Erst die „angepasste Predigt (praedicatio accomodata) des offenbarten Wortes“ könne evangelisieren, weil zuvor der lebendige Austausch mit der gegenwärtigen Kultur dazu geführt hat, dass man selbst das geoffenbarte Wort tiefer erfasste und besser verstand.⁴¹

Christoph Theobald hat diese Passagen in GS 44 – zusammen mit den etwa zeitgleich deklarierten AG 22 und DV 2 – als eine Konversion zu einer „Pastoralität des Dogmas selbst“⁴² bewertet. Damit ist gemeint: Schon die epistemologischen Erkenntnisbedingungen der Offenbarung sind als radikal geschichtliche bewusst zu machen; Kirche ist auch hier in radikaler Weise, also bis in die eigene Veränderlichkeit hinein, pluralen und offenen Auslegungsprozessen ausgeliefert. Die Ermöglichung von Partizipationsprozessen auf allen Ebenen kirchlichen Seins ist also keine gnädige Gewährung eines Rechtes, das auch unausgeübt bleiben könnte. Es ist auch keine billige Konzession an neuzeitliche Emanzipationsbedürfnisse. Es geht zentral darum, dass das Lehramt der Kirche aus sich heraus, also ohne die synergetische Dynamik von Partizipationsprozessen im internen wie externen Bereich, keinen sicheren Zugang auf die zuerst an sie ergangene Offenbarung hat.⁴³

⁴⁰ *Fresacher*, Kommunikation (s. Anm. 16), 30 stellt einen analogen Zusammenhang her zwischen dem ‚resonet‘ aus GS 1 und dem ‚resonat‘ aus DV 8.

⁴¹ Zu GS 44 vgl. ausführlich *M. Sellmann*, Zuhören – austauschen – vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012, 21–144.

⁴² *C. Theobald*, Zur Theologie der Zeichen der Zeit. Bedeutung und Kriterien heute, in: P. Hünermann (Hrsg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg i. Br. u. a. 2005, 71–84, 71.

⁴³ Dies erinnert an Rahners fast bestürzte Erkenntnis, dass die Offenbarung eben in einem be-

Erst mit dieser radikalen Wendung wird dann erklärlich, warum auch ein Dialog mit betriebswirtschaftlicher Innovationstheorie keine Höflichkeit, sondern in einem bestimmten Sinn offenbarungstheologische Holschuld der Dogmatik ist. Und erst mit der Einsicht in die nicht dispensierbare Prozessdimension ekklesialer Innovation kann auch jener Überschlag erst komplett verstanden werden, den die neuere Konzilsrezeptionsforschung mit dem Begriff des ‚Ereignisses‘ markiert.⁴⁴

Wer innovationstheologisch denkt und sich in einem „lebendigen Austausch“ (GS 44) etwa mit der Betriebswirtschaftslehre innovationstheoretisch belehren ließ, der weiß eben, dass Semantiken immer aus Pragmatiken entstehen. Und der erkennt, dass das Konzil selbst als historischer Vorgang, also auch jenseits der von ihm verabschiedeten Dokumente, seine Organisationsgrenzen überschritt (etwa durch die frühe Differenz zwischen Kurie und Konzil), die Löserbasis verbreiterte (etwa durch seine nicht-katholischen Delegierten), Lead User identifizierte (etwa durch seine medienöffentlichen PR-Strategien) und bei allem eben doch um den gemeinsamen Konfigurationsraum bemüht war (etwa durch die Regelungen zum Abstimmungsverhalten).⁴⁵

In einem theologisch üblicheren Sprachspiel kann man Interaktive Wertschöpfung als partizipative Subjektwerdung im und durch das Volk Gottes bezeichnen. Eine dogmatisch wie pastoralplanerisch entschlossene Fortsetzung dieses Innovationspfades wird Hermann Josef Pottmeyer Recht geben, der genau in dieser Nutzung partizipativer Energieeffekte eine der wichtigsten innovatorischen Konkretionen eines modernitätsbewussten Kircheseins gesehen hat.⁴⁶ „Den Rückenwind des Konzils haben wir für solches Beginnen.“⁴⁷

stimmten Sinn nicht mit dem Tod der Apostel abgeschlossen ist; ausführlich dazu *M. Sellmann*, *Zuhören*, 40–44.

⁴⁴ So natürlich v.a. die Gruppe um *G. Alberigo* und ihrer These einer „Ekklesiologie im Werden“. Vgl. jetzt *M. Schüssler*, *Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft*, Stuttgart 2013.

⁴⁵ Zum Ganzen vgl. *Fresacher*, *Kommunikation* (s. Anm. 16), 46–94.

⁴⁶ *H. J. Pottmeyer*, *Kontinuität und Innovation in der Ekklesiologie des II. Vatikanums. Der Einfluss des I. Vatikanums auf die Ekklesiologie des II. Vatikanums und die Neurezeption des I. Vatikanums im Lichte des II. Vatikanums*, in: *G. Alberigo u. a. (Hrsg.), Kirche im Wandel. Eine kritische Zwischenbilanz nach dem Zweiten Vatikanum*, Düsseldorf 1982, 89–110.

⁴⁷ *H. J. Pottmeyer*, *Dialogstrukturen in der Kirche und die Communio-Theologie des Zweiten Vatikanums?*, in: *J. Wiemeyer*, *Dialogprozesse* (s. Anm. 25), 133–147, 147.